

3 Spannungen und Konflikte

Kontakte unter NachbarInnen nehmen in den beiden untersuchten Hochhaussiedlungen vielseitige Formen an. Es wäre verfehlt, die Nachbarschaftsbeziehungen per se in ein harmonisches Licht zu tauchen, vielmehr zeichnen sich diese oft durch Disharmonien aus. Denn in den Begegnungs- und Unterstützungspotentialen von Nachbarschaften liegen auch Konfliktpotentiale. Dass Spannungen und Konflikte zur nachbarschaftlichen Beziehung gehören, hat bereits Max Weber beschrieben. Die Chance für Konflikte ist nach Weber insbesondere dann gegeben, wenn Beziehungen auf Nähe und Solidarität und somit auch auf Abhängigkeit beruhen (vgl. Weber 1972 (1921/22), 215f). Problemfelder und Spannungen, die zu Konflikten auswachsen können, tauchen in den untersuchten Hochhausüberbauungen in erster Linie in Zwischenräumen und kollektiv geteilten Orten auf. Wenn bei deren Nutzung und Aneignung konträr zueinanderstehende Lebensstile und -rhythmen miteinander konfrontiert werden und unterschiedliche Wertvorstellungen und Normen zusammenprallen, dann sind Beschwerden und Streit oft vorprogrammiert. Bernd Hamm hat festgestellt, dass Nachbarschaftskonflikte gerade aus konträr zueinanderstehenden Interessen und Verhaltenserwartungen, die jeweils eine gewisse Verbindlichkeit beanspruchen, resultieren (vgl. Hamm 1973, 97). Das folgende Kapitel setzt sich mit der Frage auseinander, in welchen Situationen welche Spannungen oder Konflikte in den Nachbarschaften zu beobachten sind. Zunächst wird der Fokus auf die Konfliktpotentiale in Generationenbeziehungen gelegt, dann verschiebt sich der Betrachtungswinkel auf typische Spannungsfelder und Auslöser von Nachbarschaftsstreitereien in den Hochhaussiedlungen. Da die Art und Weise, wie Spannungen und Konflikte ausgetragen werden maßgeblich von der Kommunikation der Konfliktparteien beeinflusst wird, schließt das Kapitel mit Überlegungen zu dieser Thematik ab.

3.1 KONFLIKTPOTENTIALE IM GENERATIONENGEFÜGE

Bedürfnisse nach Spiel und Begegnung von Kindern und Jugendlichen können mit dem Anspruch älterer BewohnerInnen nach Ruhe und Ordnung kollidieren. In den untersuchten Hochhausüberbauungen zeigt sich jedoch, dass dies nicht zu verfestigten Generationenkonflikten führen muss. Dabei wird auch deutlich, dass gegenüber Kindern (im Vorschul- und Primarschulalter zwischen drei und zwölf Jahren) sowie Jugendlichen (im Teenageralter zwischen 13 und 19 Jahren) unterschiedliche Konfliktodynamiken bestehen.

3.1.1 Spielende Kinder

Tagsüber sind viele Kinder heute extern betreut, sei es in Kindertagesstätten, Kindergärten oder Tagesschulen. Die Siedlungen beginnen deshalb oft erst in den schulfreien Zeiten und abends ›lebendig‹ zu werden: »Da ist so viel Rambazamba, das ist manchmal unglaublich, bis zehn Uhr abends, vor allem wenn Schulferien sind.«¹ Dies kann auch zu Spannungen unter Eltern führen, etwa wenn die einen Kinder schon ins Bett müssen, während andere noch draußen herumtoben dürfen.² Das Zusammenprallen bzw. der Umgang mit unterschiedlichen Erziehungsvorstellungen – seien sie protektiver oder freier, selbstbestimmter oder autoritärer ausgerichtet – ist, wie von interviewten Eltern verschiedentlich ausgeführt, ein Thema das nachbarschaftliche Aushandlungen erfordert.

Ein erhebliches Konfliktpotential birgt insbesondere der Lärm spielender Kinder in sich. Ausgangslage sind Beschwerden von älteren BewohnerInnen, die sich mehr Ruhe wünschen. So stellt der Isengrind-Hauswart fest:

»Es ist mir aufgefallen, dass die älteren Leute, die haben ein großes Problem mit den Kindern, mit dem Lärm. Die hatten aber selber oft auch Familien und zwei, drei Kinder, und nun im Alter sind sie irgendwie sensibilisierter [...], aber wir reden da von maximal zehn Personen, die sich regelmäßig zu diesem Thema äußern. Das sind immer mehr oder weniger die Gleichen. Und ja, wir nehmen das zur Kenntnis, aber machen können wir nichts.«³

Umgekehrt berichten Eltern beider Siedlungen in den Interviews von teilweise schwierigen Erfahrungen mit einzelnen, älteren NachbarInnen, die sich über ihre Kinder beschwert oder diese beschimpft hätten. Dies kann auch zu ausgeprägten

1 Interview IV, UA II, 00:49:49.

2 Vgl. etwa Interview I, UAII, 01:29:16.

3 Gruppeninterview LVZ UAII, 01:28:03.

nachbarschaftlichen Belastungs- und Streitsituationen führen, wie aus dem folgenden Interviewzitat einer alleinerziehenden Mutter deutlich wird:

»Unsere Nachbarin, das ist eine alte Frau, sie hat immer sofort reklamiert, das darf mein Sohn nicht machen und das nicht, wir dürfen absolut keinen Lärm machen [...], das hat mich traurig, ja depressiv gemacht, weil ich verstehe nicht, was ich falsch gemacht habe? Und wenn mein Sohn spielt und etwas auf den Boden fällt, bin ich schnell nervös, ich habe so Angst, dass sie wieder kommt und reklamiert und so. Aber nachher habe ich mit der Verwaltung geredet und sie haben mir erklärt, dass ich nicht die Einzige bin, die mit dieser Frau Probleme hat, und sie hat auch psychische Probleme und ist allein.«⁴

Um die Konfliktsituation nicht komplett eskalieren zu lassen, führte dies für die Interviewpartnerin zu einer Beeinträchtigung ihres Wohlbefindens und der Bewegungsfreiheit innerhalb der eigenen Privatsphäre. Da die vielen Beschwerden auch eine Möglichkeit zur Kontaktaufnahme sind, sieht sie diese in der Einsamkeit und den psychischen Problemen der Nachbarin begründet. Für das Kind führten die vielen Zurechtweisungen zu starken Einschränkungen im Ausleben seiner entwicklungsbedingt notwendigen Handlungsspielräume und Ausdrucksmöglichkeiten.

Die hier angesprochene, nachbarschaftliche Konstellation von älteren, einsamen oder gesundheitlich angeschlagenen Menschen und Familien mit kleinen Kindern ist anspruchsvoll, da beide Parteien ihre Wohnungen tendenziell intensiv nutzen, hingegen meist unterschiedliche Bedürfnisse ans Wohnen und ihre NachbarInnen haben. Nicht in allen Situationen muss es zur Konflikteskalation oder Einschränkungen kommen. Verschiedentlich wurde in den Interviews auch auf gut funktionierende Arrangements hingewiesen, in denen Familien sich mit ihren NachbarInnen absprechen, zu welchen Tageszeiten sie Rücksicht nehmen und wann die Kinder laut sein dürfen.

Auch wäre es falsch, eine generelle Konfliktlinie zwischen älteren BewohnerInnen und Kindern der Siedlungen zu zeichnen. Vielmehr handelt es sich bei den ›Ruhepolizisten‹, wie in den Interviews immer wieder betont, um Einzelpersonen, von denen sich auch andere ältere BewohnerInnen klar distanzieren. Die Personen, die für Ruhe und Ordnung sorgen wollen, werden zu ›schwierigen‹, ›pingeligen‹ oder ›untoleranten Nörglern‹ umdefiniert, welche die Norm der Kinderfreundlichkeit stören. Die Stimmen sind klar und eindeutig verurteilend. So ein älterer Bewohner: »Wer Kinderlärm nicht mehr erträgt, soll allein im Wald wohnen gehen.«⁵ Oder ein Familienvater meint: »Da habe ich kein Verständnis, den Lärm müssen sie

4 Interview IV, Unteraffoltern II, 00:36:27.

5 Interview III, 00:34:21.

aushalten, sonst müssen sie in ein Einfamilienhaus oder in eine Alterssiedlung.«⁶ Kinder gehören dazu und sie sollen – als Bedingung für ein gutes Aufwachsen – spielen, sich frei bewegen und dabei auch mal Lärm machen oder sich austoben dürfen.

Diese Haltung wird nicht nur von den interviewten BewohnerInnen, sondern auch den VertreterInnen der Verwaltungen geteilt: »Wir sind ja eine Familiensiedlung und das ist ja für Kinder und wir machen auch alles dafür«,⁷ betont eine Vertreterin der Liegenschaftenverwaltung Zürich. Darin widerspiegelt sich auch ein Wandel im Verwaltungsverständnis: Es geht nicht nur um die Durchsetzung von Ruhe, Recht und Ordnung, sondern die Kinderfreundlichkeit und die spezifischen Bedürfnisse von Familien werden genauso ernst genommen. Eine ältere Bewohnerin weist im Interview darauf hin, dass sie diesen Gesinnungswandel sehr zu schätzen wisse. Sie erinnert sich, dass sie als Kind in einem Stadtzürcher Mietshaus aufgrund von älteren NachbarInnen immer still und rücksichtsvoll sein musste.⁸ Dabei wird auch deutlich, dass Konflikte um Kinderlärm – unabhängig der Bebauung – kein neues Thema sind. Ein anderer älterer Bewohner erklärt:

»Ich habe als Junge auch immer Fußball gespielt auf der Straße im Dorf, in dem ich aufgewachsen bin, das ist in den Kriegsjahren gewesen, als kaum je ein Auto gekommen ist. Und dann hat der Nachbar von gegenüber auch jeweils rausgeschaut und hat gesagt: »Macht, dass ihr davonkommt mit eurem Lärm« [...]. Wenn Sie älter werden, merken Sie, es gibt nichts, was es nicht schon gegeben hat. Das ist immer so gewesen.«⁹

Diese unterschiedlichen Haltungen von älteren Menschen gegenüber Kinderlärm kann auch im Zusammenhang mit der starken Ausdifferenzierung der Generation, die heute im Rentenalter ist, gesehen werden (vgl. hierzu etwa Höpflinger 2008, 33ff). Die Werte der 1968er-Generation, zu denen etwa die Offenheit und Toleranz gegenüber anderen Lebensentwürfen und unbeschwertem Kinderspiel gehören, machen sich heute auch in den Haltungen eines Teils der älteren BewohnerInnen bemerkbar. Das wirkt auf das nachbarschaftliche Zusammenleben und die betroffenen Familien und Kinder stark entlastend. Mit Bezug auf Menzl et al. kann dieser Wertewandel auch im Zusammenhang mit dem Übergang von »traditionalen« zu »post-traditionalen« Nachbarschaftsmustern erklärt werden, angesichts dessen Nachbar-

6 Interview V, UAII, 01:00:39.

7 Gruppeninterview LVZ UAII, 01:28:49.

8 »Wir durften nicht leben eigentlich [...]. »Bitte Rasen nicht betreten« und solche Sachen, alles in dem Stil. Und ich finde das so schön hier, hier dürfen die Kinder leben.« (Interview II, UAII, 00:36:30)

9 Interview I, Telli, 01:32:25.

schaftsbeziehungen flexibler, unverbindlicher und toleranter gegenüber verschiedenen Lebensstilen werden (Menzl et al. 2011, 62f/101).

3.1.2 Informelle Jugendtreffpunkte

Jugendliche haben es im Unterschied zu Kindern im Allgemeinen schwerer auf Verständnis von älteren bzw. erwachsenen BewohnerInnen zu hoffen.¹⁰ Im Interview erzählen Jugendliche, dass sie häufig mit dem Misstrauen von älteren BewohnerInnen konfrontiert werden. Dies erleben sie als Einschränkung in ihrem Handeln, wie folgendes Beispiel veranschaulicht:

»Wir waren auf einem Flachdach und haben ein Musikvideo gedreht und jemand hat uns gesehen: ›Was machen die dort? Da muss ich die Polizei anrufen!‹ [...] und die Polizei ist gekommen und sogar der Polizist hat sich entschuldigt. Aber von diesen Leuten gibt es viele, die nichts Besseres zu tun haben als den Jugendlichen irgendwie die Türen zuzumachen.«¹¹

Seit sie keine Kinder mehr sind, so die Jugendlichen, würde schneller gleich die Polizei eingeschaltet und die Beschwerden richteten sich seltener direkt an sie.

Auch im Isengrund ist die Präsenz von Jugendlichen in den (halb-)öffentlichen Räumen ein Thema, was in den Interviews von älteren und langjährigen BewohnerInnen auch problematisiert wird. Eine Bewohnerin erzählt beispielsweise, dass im Laufe der Jahre schon Pakete aus ihrem Briefkasten entwendet worden seien und vermutet, dass es sich dabei um Jugendstreiche handle. Privates würde allgemein in den halböffentlichen Räumen der Siedlung immer weniger respektiert.¹² Eine andere Bewohnerin verweist auf die Aneignung des Eingangsbereichs durch Jugendliche. Zum einen bringt sie deren Bedürfnis sich zu treffen Verständnis entgegen. Zum anderen fühlt sie sich »vom Lärm« und der »Sauerei« gestört und fordert von den »Unruhestiftern« Ruhe und Ordnung ein.¹³ Für den Hauswart und die Liegenschaftsverwaltung sind »die Jungen, die sich im Gebäude und der Eingangshalle aufhalten und da auch Blödsinn machen oder Unrat herumliegen lassen«¹⁴ ebenfalls ein Thema. Seit dem Winter 2013 nahm dies eine Eigendynamik an: Die öffentlich zugängliche Eingangshalle des Blocks an der Fronwaldstrasse 94 wurde zuerst von einigen Jungs der Siedlung und schließlich von Jugendlichen aus dem ganzen Quartier als Treffpunkt angeeignet. Dies führte unweigerlich zu Problemen, es kam zu

10 Gruppeninterview GZ Telli, 01:00:30.

11 Interview IV, Telli, 00:56:38.

12 Vgl. Interview II, UAII, 00:46:24.

13 Interview III, UAII, 01:18:10.

14 Gruppeninterview LVZ UAII, 01:19:45.

Beschwerden von BewohnerInnen wegen Nachtruhestörungen, Littering und teilweise auch Vandalismus. Die Liegenschaftenverwaltung sah sich letztlich dazu veranlasst, den Jugendlichen den Aufenthalt in der Eingangshalle ganz zu verbieten. Für die Jugendlichen liegt das Problem darin, dass es sonst im Quartier nur wenige Freiräume gibt, in denen sie vor Witterung geschützt unter sich sein können.

Dass Räume für Teenager fehlen, ist auch in der Telli ein großes Thema, wo es – im Unterschied zum Isengrind – auch keinen wöchentlich animierten Jugendtreff gibt. Bestrebungen zur Bespielung eines Gemeinschaftsraums für Jugendliche scheiterten hier an der geltenden Hausordnung, die unter anderem beinhaltet, dass dieser Raum um 22 Uhr gereinigt verlassen werden muss. Aus Sicht der Jugendlichen fehlen vor allem unreglementierte, freie Räume, in denen sie ohne kontrolliert zu werden unter sich sein können: »Die Frage ist, wie der Platz bewacht wird und was man dort machen darf. Wenn es zu viele einschränkende Regeln gibt, lohnt sich auch der Raum nicht.«¹⁵ Zu starke Reglementierungen wirken kontraproduktiv, was letztlich dazu führt, dass Jugendliche die für sie vorgesehenen Räume erst gar nicht nutzen oder aber als Gruppe diskreditiert werden. Die Jugendlichen treffen sich heute deshalb meist draußen. Bei schönem und wärmerem Wetter sei das kein Problem, da treffen sie sich bei den Bänken und Stühlen unter den Blöcken oder beim Fußballplatz, im Hofareal der benachbarten Schulhäuser, öfters auch im Wald oder an der Aare. »Im Trockenem gibt es aber nicht viele Plätze, wo man sein kann, ohne dass irgendjemand irgendwie auf eine Art stört.«¹⁶ Über viele Jahre haben sich die Jugendlichen im Winter oder bei schlechtem Wetter abends nach Ladenschluss im Durchgangsbereich des Einkaufszentrums getroffen und nutzten die dort installierten Bänke sowie die Sitzgelegenheiten eines Bistros. Heute werden sie von Angestellten einer Sicherheitsfirma weggeschickt:

»Ich glaube sie haben eine andere Securitas-Firma angestellt und seither kommen sie jeden Tag und schmeißen uns raus. Darum versuchen wir es meistens gar nicht mehr [...], aber früher war das noch nicht so. Lange war das wie unser Räumchen, da war es hier abends nach Ladenschluss fast immer voll, an dem Tisch saßen die etwas Älteren und hier die etwas Jüngeren.«¹⁷

Dieser informelle Treffpunkt, der nicht exklusiv war, sondern von verschiedenen (Alters-)Gruppen angeeignet worden ist, fehlt den Jugendlichen heute. Gibt es doch

15 Interview IV, Telli, 01:14:59.

16 Ebd., 01:15:15.

17 Ebd., 00:07:41. Den Rauswurf aus dem Einkaufszentrum haben wir während des Interviews selbst miterlebt, als wir uns mit den jungen Männern dort – als einem ihrer Treffpunkte – verabredet haben.

keinen vergleichbaren öffentlichen Platz im Siedlungsareal, der ähnlich gut vor Kälte und Witterung, aber auch vor Blicken aus den Häusern und Wohnungsfenstern schützt: »Wir treffen uns bei Kollegen zu Hause oder sonst friert man halt irgendwo mal oder geht weniger raus.«¹⁸ Die Treffpunkte bzw. die Orte um zu »hängen« – wie es die Jugendlichen ausdrücken – sind nicht fix, sondern wechseln immer wieder, wobei es eine Bewegung im Aneignungsprozess gibt. So war die Heizung vor dem GZ vor dessen Sanierung etwa ein beliebter Ort, wo Jugendliche oft zusammensaßen, heute sind die Bänke im gedeckten Eingangsbereich der heilpädagogischen Schule ein beliebter Treff. Der GZ-Leiter hält fest: »Es gibt so Punkte, wo man quasi im Giro rundherum geht und dann sind sie je nach Alter dann hier oder dort.«¹⁹ Dabei fällt auf, dass es sich bei dieser Praxis um ein männliches Phänomen handelt. Mädchen in ihrem Alter »hängen eh nicht mehr rum, die sind alle ihren Weg gegangen«,²⁰ meinen die befragten jungen Männer. Während sich die Jungs in den öffentlichen Räumen im großen Freundeskreis treffen und sich die Außenräume so auch aneignen, machen Mädchen und junge Frauen tendenziell gezielter mit einzelnen Freundinnen ab, wozu sie mehr auch klar vordefinierte öffentliche oder private Räume nutzen. Ebenso sieht man weniger junge Frauen und Mädchen, die draußen sitzen, um da einfach zu verweilen.

Im vielseitigen Angebot des GZ Telli gibt es für Teenager ab 13 Jahren eine Lücke. Die städtische Jugendarbeit außerhalb der Siedlung springt hier teilweise ein. Der Aufbau eines offiziellen, siedlungsinternen Jugendtreffs wird jedoch nicht angestrebt. Nicht nur aufgrund des Mangels an hierzu passenden Räumlichkeiten, sondern auch aus der Erfahrung heraus, dass die Nutzung eines solchen Angebots durch verschiedene Gruppierungen sehr schwierig umzusetzen ist.²¹ Dass es im Siedlungsareal an genügend Freiräumen mangelt, ist kein neues Thema. Bereits im Jahr 2001 berichtete die *Aargauer Zeitung* unter dem Titel »Telli-Jugend sehnt sich nach Freiräumen« davon.²²

Hauswarte, BewirtschafterInnen und erwachsene BewohnerInnen stören sich in den Interviews teilweise daran, dass Jugendliche bei ihren Zusammenkünften und Partys im Außenraum der Siedlungen Abfall hinterlassen und Lärm machen. Ebenso ist Vandalismus gelegentlich ein Thema. Erzählt wird etwa von eingeschlagenen Fensterscheiben, die schon eingeschlagen worden sind, von Sprayereien, von Zerstörungen an Spieleinrichtungen oder Briefkästen sowie vereinzelt von Bränden. In Unteraffoltern II haben beispielsweise rauchende Jugendliche Kellerabteile in

18 Ebd., 01:15:49.

19 Gruppeninterview GZ Telli, 01:25:08.

20 Interview IV, Telli, 00:23:07.

21 Vgl. Gruppeninterview GZ Telli, 01:26:30.

22 »Telli-Jugend sehnt sich nach Freiräumen«, in: *Aargauer Zeitung* vom 28.4.2001.

Brand gesetzt.²³ In der Telli zündete ein Jugendlicher eine Rutschbahn an, wodurch der halbe Robinsonspielplatz abgebrannt ist. Ebenso brannte ein Teil des mit Tüfelung gedeckten Verbindungsweges der Wohnzeile D, nachdem zwei Jugendliche hier mitten in der Nacht einen Briefkasten anzünden wollten. In den Interviews werden diese Vorkommnisse meist mit einem relativierenden Nebenton erzählt: »Also so großer Vandalismus ist es meist auch nicht, es sind einfach Jugendliche, die machen Streiche [...], klar muss man ihnen sagen, dass das nicht in Ordnung ist.«²⁴ Oder: »Er hat das unabsichtlich gemacht, er wollte nicht die ganze Rutschbahn anzünden oder großen Schaden anrichten, aber irgendwie hat nachher alles gebrannt.«²⁵ Außerdem wird in den Interviews – auch von den Hauswarten – betont, dass es sich bei Vandalismus und Sprayereien um einige wenige Ausnahmen handle, die kein akutes Problem oder tägliches Ärgernis darstellen. Verschiedentlich wird auch erwähnt, dass es ein Phänomen sei, das in Wellen auftauche und dann wieder verschwinde.²⁶

Auch die Gruppenbildungen Jugendlicher, die als »schwierig« gelten oder »Probleme machen« erfolgt in zeitlichen Wellen. So aus dem Interview mit dem GZ Telli: »Es hat hier Anfang der 2000er eine Generation von Jugendlichen gegeben [...], die sind ›gangmäßig‹ unterwegs gewesen [...] mit denen haben wir viel zu tun gehabt.«²⁷ Dem Leiter des GZ ist es jedoch gelungen ihr Vertrauen zu gewinnen, sodass sich die Situation beruhigte. Er steht teilweise bis heute im Kontakt mit ihnen und wird bei Problemen von ihnen gelegentlich noch immer um Unterstützung angefragt. Heute sei die Situation viel ruhiger, das bestätigen auch interviewte Junge: »Früher gab es noch Gangs, die sind zu dreißigst rumgegangen, prügeln und so [...], aber jetzt ist es von Generation zu Generation immer ruhiger.«²⁸ Dies mag auch mit Veränderungen in der Begegnungskultur zusammenhängen: »Jetzt ist die

23 Vgl. Interview V, UAII, 00:25:37.

24 Ebd., 01:03:50.

25 Interview IV, Telli, 00:38:24.

26 In den Archivunterlagen der Verwaltungen findet man insbesondere um die Jahrtausendwende Unterlagen zu Vandalismus durch einzelne Jugendliche. Es handelt sich aber nicht um ein neues Thema. In einem Brief der Jugendstrafanwaltschaft des Kantons Aarau aus dem Jahr 1978 ist etwa zu lesen, dass am 2.9.1977 »in der Autoeinstellhalle der Liegenschaft Delfterstr. 28 beim Parkfeld Nr. 129 den Materialkasten mittels einer selbstgebastelten Sprengladung beschädigt« hätten. Vgl. Wincasa-Archiv Telli, Kanton Aargau (Jugendstrafanwaltschaft): Brief an die Winterthur-Lebens-Versicherungsgesellschaft, Olten 28.2.1978.

27 Gruppeninterview GZ Telli, 01:42:02.

28 Interview IV, Telli, 00:37:34.

Smartphone-Generation,«²⁹ meint einer der jungen Männer. Konflikte mit Jugendlichen sind in der Telli gegenwärtig also kaum ein Thema, was sich aber wie folgendes Interviewzitat des GZ-Leiters verdeutlicht, wieder ändern kann: »Im Moment ist es mit den Jugendlichen ruhig [...], aber je nachdem, wenn da zwei drei ›Quergerickte‹ kommen, dann kann eine ganze Dynamik kippen.«³⁰

3.2 AUSLÖSER FÜR NACHBARSCHAFTSKONFLIKTE

Nachbarschaftskonflikte sind Wellenbewegungen unterworfen, die sich um ein bestimmtes Thema aufbauen und auch wieder abebben können. Das nachbarschaftliche Mit- bzw. Nebeneinander entspricht Dynamiken, die im Gleichgewicht sind oder »ins Kippen« geraten können. Dabei sind es meist Kleinigkeiten, welche die Balance stören und Konflikte auslösen. Es gibt gewisse Themen, die besonderes Konfliktpotential in sich bergen: »Lärm, die Waschküchenordnung und Abfall, das sind die drei klassischen Sorgenkinder«,³¹ legt etwa eine befragte Bewirtschafterin dar und betont, dass es sich dabei nicht um spezifische Probleme einer Großüberbauung handle, sondern auch in anderen Liegenschaften vorkomme.³² Die Einschätzung dieser drei typischen Konfliktthemen im Nachbarschaftskontext, deckt sich mit den Ergebnissen der Interviewanalyse. Darin zeigte sich außerdem deutlich, dass Einstellungen und Wertvorstellungen in Nachbarschaftskonstellationen das Auslösen von Konflikten fördern oder hemmen können.

3.2.1 Lärm

Lärm und Ruhestörung, das wird von den interviewten BewirtschafterInnen und Hauswarten beider Siedlungen betont, sei der häufigste Grund für Beschwerden und Streit unter NachbarInnen. Und auch in den Bewohnerinterviews wird meist zuerst die Lärmthematik angesprochen, wenn es um die Frage geht, welche Regelungen in einer Hausordnung festgelegt werden sollten. Nicht alle MieterInnen hielten sich etwa an die Verpflichtung Musik auf Zimmerlautstärke zu hören und ab 22 Uhr die Nachtruhe einzuhalten. Lärm kann dabei sowohl Belästigung als auch Berührungspunkt sein, indem gemeinsam nach der Lokalisierung der Lärmquelle gesucht wird: »Die Musik, das haben wir also schon oft gehabt, jetzt zwar schon eine Weile nicht

29 Ebd., 00:50:28.

30 Gruppeninterview GZ Telli, 01:01:06.

31 Gruppeninterview Wincasa, 01:31:12. Die Bewirtschafterin der LVZ teilt auf Nachfrage dieselbe Einschätzung.

32 Ebd., 01:32:16.

mehr, dass man wirklich in einer Disco gewesen ist. Das kam von irgendwo weit oben und die ganze Front hat hinausgeschaut und gefragt: »Ja, wer ist das?«³³

Als störende Geräusche genannt werden neben lauter Musik auch laute Gespräche, Kindergeschrei, das Üben von Musikinstrumenten, Streit, knallende Türen sowie Trittschall (etwa aufgrund von Holzschuhen oder hohen Absätzen). Ein Thema sind verschiedentlich auch die undefinierbaren Lärmquellen, die zum Hochhaus gehören. Erzählt wird von Geräuschen wie einem Kugelrollen, Möbelrücken oder Staubsaugen, die insbesondere nachts hörbar seien, aber weder erklärt noch lokalisiert werden können. Diese Geräusche sind störend, weil sie sich akustisch zwar immer wieder aufdrängen, aber nirgendwo und nichts Spezifischem zugeordnet werden können.³⁴ Klar definierbar ist hingegen der Lärm von Festen und laut redenden Partygästen auf Balkonen, in Treppenhäusern oder den Außenräumen: »Wenn sie Partys machen, die dann die ganze Nacht dauern, ich finde, das müssten sie eigentlich auch etwas vorwarnen«,³⁵ sagt etwa eine ältere Frau. Jüngere BewohnerInnen einer WG, die gerne Freunde einladen oder Feste organisieren, avisieren zwar vorher die NachbarInnen ihres Hauses und laden sie ein, nehmen Lärmbeschwerden aber auch bewusst in Kauf – nach dem Motto »wenn die Polizei klingeln kommt, war's eine gute Party.«³⁶

Lärm in der Nachbarschaft kann für diejenigen, die sich daran stören sehr belastend sein. Gerade auch da die Definition, was als Lärm gilt und was nicht, subjektiv unterschiedlich erfahren wird. Wenn die Verursacher bei Beschwerden etwa abstreiten, dass sie laut seien, können sich Streitsituationen entfachen. Diejenigen, die sich an Lärm stören, arrangieren sich aber oft auch irgendwie damit. Wie laut oder ruhig es ist, ist immer auch vom Zufall abhängig: Denn, »dass eine lärmende Familie oder solche, die immer miteinander Streit haben nebenan ziehen, kann einem in jedem Mehrfamilienhaus passieren.«³⁷

Die Toleranz gegenüber Lärm hängt auch vom Gesundheitszustand und der Mobilität einer Person bzw. deren Präsenz vor Ort ab: »Gerade für ältere Leute, die vielleicht gesundheitliche Probleme haben und viel zu Hause sind, kann Lärm

33 Interview II, UAII, 01:23:03.

34 »Wir haben einen Lärm hier wie von einer Bowlingbahn, du hörst einen Ball runterrollen [...] das hört wirklich jeder, der hier wohnt und jeder fragt den anderen: »Hast du das auch gehört?« Aber niemand weiß, woher das es kommt. Die Hauswarte wissen es auch nicht. Ich habe mich daran gewöhnt, ich höre es gar nicht mehr« (Interview VI, Telli, 01:05:35).

35 Interview II, UAII, 01:23:18.

36 Interview V, Telli, 00:10:32.

37 Interview I, Telli, 01:33:26.

schon eine rechte Belastung sein.«³⁸ Was als Lärm empfunden wird und wann es deswegen Streit oder Beschwerden gibt bzw. wie hoch die Toleranzgrenze ist, wird in jeder nachbarschaftlichen Konstellation individuell unterschiedlich erfahren und ausgehandelt.

Probleme oder Konflikte wegen Lärm werden in den meisten Bewohnerinterviews als Ausnahmen dargestellt. Gerade Personen, die laute Geräusche aus der Nachbarschaft bis zu einem gewissen Grad akzeptieren, schätzen Lärm in der Regel kaum als Problem ein. »Die Jungen hören schon oft laute Musik, aber das stört mich nicht [...], oft ist es auch interessante Musik«,³⁹ meint etwa eine ältere Frau. Oder eine Bewohnerin, die in einer südostasiatischen Großstadt aufgewachsen ist, sagt, dass sie aus ihrer Kindheit an ganz andere Lärmpegel gewohnt sei und sich deshalb noch nie wegen Lärm gestört gefühlt habe.⁴⁰ Es finden auch implizite Arrangements eines reziproken sich Gewährenlassens statt: »Wir reden auch laut«,⁴¹ sagt etwa eine Frau im Interview zu ihrem Mann, als dieser von der Lautstärke der Gespräche ihrer tamilischen Nachbarn erzählt. Oder BewohnerInnen einer WG legen dar, dass sie sich nie bei ihren oftmals lauten Nachbarn beschweren würden, da sie sich dadurch auch berechtigt dazu sehen, zwischendurch etwas lauter zu sein.⁴²

3.2.2 Wäsche

Wohl keiner der gemeinsam genutzten Räume in einem Mehrfamilienhaus bietet so viel Stör- und Konfliktpotential wie die Nutzung der Waschküche. Die eigene Wäsche und die Art und Weise, wie gewaschen werden soll, ist etwas sehr Persönliches. Wenn die Einrichtungen und Räumlichkeiten zum Waschen in einem Haus von einer Vielzahl von Personen geteilt werden, dann prallen oft ganz unterschiedliche Vorstellungen von Sauberkeit und Ordnung aufeinander. Während die einen für mehr Lockerheit und gegenseitiges Entgegenkommen plädieren, betonen andere die Wichtigkeit der genauen Einhaltung von Regeln für einen verantwortungsvollen Umgang mit den Gemeinschaftseinrichtungen. Die Geister scheiden sich etwa hinsichtlich der Frage, wie eine Waschmaschine gereinigt zu sein habe bzw. was als sauber und was als dreckig gilt. Ein weiterer öfters genannter Streitpunkt ist die Dauer der Belegung der Wasch- und Trocknungseinrichtungen. Dass gewisse Parteien ihre Wäsche regelmäßig zu lange hängen lassen, gibt immer wieder Anlass zu Beschwerden.

38 Interview II, Telli, 00:32:21.

39 Interview III, Telli, 01:03:38.

40 Vgl. Interview IV, UAI, 01:11:35.

41 Interview III, Telli, 00:26:57.

42 Interview V, Telli, 00:28:45.

In der Telli, wo sich weniger Parteien eine Waschküche teilen, wird von weniger Schwierigkeiten berichtet als in Unteraffoltern II, wo pro Block eine Waschküche für alle eingerichtet worden ist. Einige Telli-BewohnerInnen meinen, dass sie höchstens »normale Reklamationen, aber keinen Streit«⁴³ kennen. Andere, dass sie selbst in 40 Jahren, in denen sie in der Siedlung wohnen, noch nie einen Waschküchenkonflikt erlebt hätten.⁴⁴ Gerade die Möglichkeit, dass sich die BewohnerInnen bei der Nutzung der Waschküche selbst organisieren, sehen auch andere befragte BewohnerInnen der Telli als Grund für das problemfreie Nebeneinander.

Das System der Selbst-Organisation der BewohnerInnen beim Waschplan gibt es auch im Isengrind. Im Unterschied zur Telli berichten die BewohnerInnen von Unteraffoltern II aber von mehr Schwierigkeiten. Auffallend ist, dass in allen Interviews der Hinweis auftaucht, dass in der Waschküche schon Kleider gestohlen worden seien.⁴⁵ Bei einigen erscheint dies eher als Gerücht, das man vom Hörensagen kennt.⁴⁶ Andere waren schon selbst betroffen davon.⁴⁷ Die Angst vor Diebstahl hat einige der interviewten Personen dazu veranlasst, sich eine eigene Waschmaschine zu kaufen. Andere achten – auch auf Anraten des Hauswarts – darauf, dass sie keine neuen oder teuren Kleider in den gemeinschaftlich genutzten Räumen im Haus aufhängen. Und wieder andere organisieren sich so, dass sie ihre Wäsche nicht unbeaufsichtigt in der Waschküche liegen lassen.⁴⁸ Allen diesen Strategien geht voraus, dass die Waschküche als unsicherer Ort erlebt wird, an dem Misstrauen gegenüber mitnutzenden NachbarInnen geboten scheint. Mit der zunehmenden Zahl an – auch unbekanntem – NutzerInnen schwinden die Kontrollmöglichkeiten, was andere mit den persönlichen Gegenständen in den Allgemeinräumen tun (können). Dieser Kontrollverlust beeinflusst auch das Sicherheitsempfinden.

43 Interview IV, Telli, 01:04:37.

44 Vgl. Interview I, Telli, 01:02:25.

45 Ähnliche Erzählungen kursieren auch zu den Kellern und Fahrradkellern, was einige der befragten Personen dazu veranlasst, ihr Fahrrad in den Wohnungen bzw. auf den Balkonen abzustellen oder wertvolle Gegenstände wie Wein oder Elektrogeräte in privat organisierten Estrichabteilen zu lagern.

46 Interview III, UAII, 01:31:38.

47 Interview V, UAII, 00:24:49.

48 »Ich kalkuliere genau, ja die Wäsche dauert eine Stunde und dann nehme ich sie gleich raus [...]. Ich lasse meine Wäsche nicht alleine« (Interview III, UAII, 01:32:57).

3.2.3 Abfall

Ein weiteres Ärgernis, das zu Nachbarschaftskonflikten führen kann, ist Littering bzw. das Wegwerfen von Abfall in den gemeinsam genutzten Räumen inner- und außerhalb der Häuser. So ein Bewohner:

»Mich regt einfach der viele Abfall auf. Die Leute wohnen an so einem schönen Ort und in günstigen, schönen Wohnungen und dann werfen sie einfach den Abfall auf den Boden [...]. Das regt mich auf [...]. Wir sollten das doch ein bisschen sauber halten und schauen, dass alles in Ordnung ist.«⁴⁹

Einige der befragten Personen weisen darauf hin, dass es sich dabei um kein spezifisches Thema der Großüberbauungen, sondern um ein gesamtgesellschaftliches Problem handle, das überall dort, wo viele Menschen zusammentreffen, z.B. in den Innenstädten und auf öffentlichen Plätzen, zu beobachten sei. Das Plädoyer für Sauberkeit zu sorgen bzw. dazu beizutragen die Ordnung aufrechtzuhalten, ist in Bewohnerinterviews beider Siedlungen zu finden. Es sind häufig Statements, die fordern, dass jeder Einzelne Verantwortung für die Gesamtstruktur übernehmen solle.⁵⁰ Die Hauswarte tun einiges, um die BewohnerInnen zur Mitarbeit bei der richtigen Entsorgung von Abfall und Sperrmüll sowie der Litteringprävention zu überzeugen. Im Isengrind organisiert der Hauswart regelmäßig sogenannte ›Fötzel-Nachmittage‹, an denen Kinder ihm beim Beseitigen von Abfall helfen und als Dank dafür zu einer Süßigkeit eingeladen werden. In der Telli wurde zu Sensibilisierungszwecken das ›Tellimännchen‹ geschaffen, ein Heinzelmännchen-Maskottchen, das an öffentlichen Anschlägen die BewohnerInnen dazu animiert, den Abfall selbst wegzuräumen. Als Problem empfunden wird insbesondere die fehlende Sensibilität, die Achtlosigkeit des Wegwerfens, die dazu führt, dass nicht an die Konsequenzen bzw. an die Personen, die den Abfall wegräumen müssen, gedacht wird. Nach warmen Wochenenden würden die Spuren von nächtlichen Treffen bei den Holztischen unter den Blöcken jeweils aussehen, »als hätte die Bombe eingeschlagen, kaputte Flaschen, Erbrochenes, Chipspackungen«,⁵¹ empören sich etwa junge Telli-BewohnerInnen. Oder ein Isengrind-Bewohner ärgert sich darüber, dass einige Raucher Zigarettenstummel von den Balkonen werfen und somit den Sonnenschutzrollos Brandlöcher zufügen.⁵² Nur selten aber werden die Verursacher ›erwischt‹. Vielmehr handelt es sich um ein Ärgernis, das sich in der Regel gegen

49 Interview V, UAII, 00:22:40.

50 Interview VI, Telli, 01:14:44.

51 Interview V, Telli, 01:17:35.

52 Vgl. Interview I, UAII, 01:40:24.

Unbekannt richtet und so auch selten zu direkten, interaktiv ausgelebten Nachbarschaftsstreitigkeiten führt.

3.2.4 Die Bedeutung von Einstellungen

Bei allen Auseinandersetzungen kann die Einstellung der involvierten Menschen Konflikte zusätzlich verstärken oder aber zu einer Entspannung der Situation beitragen. Das Hauptproblem seien, so eine Interviewaussage, »die Leute, die sich nicht verantwortlich fühlen [...], denen alles egal ist.«⁵³ Die Haltung der Gleichgültigkeit und Verantwortungslosigkeit birgt besonderen Zündstoff und kann Nachbarschaftsstreitigkeiten entfachen. Hauptursache von eskalierenden Konflikten seien meist weniger die direkten Auslöser wie Lärm, Waschküchenordnungen oder Abfall, sondern NachbarInnen, die sich »um nichts kümmern«⁵⁴ und »nicht kooperativ sind«;⁵⁵ Menschen, die nicht einsehen, dass sie in ein Problem involviert sind, und keine Bereitschaft zur Rücksicht demonstrieren. Dies verunmögliche es, gemeinsame Regeln oder Arrangements, die zu einer Verbesserung der Situation führen könnten, auszuhandeln. Verschiedentlich wird in den Interviews erwähnt, dass es in den Häusern immer dieselben Familien oder Personen seien, die sich nicht an die Regeln hielten bzw. an die sich die Beschwerden richteten. Diesbezüglich kommen teilweise auch Stigmatisierungen gegenüber Menschen, die nicht der Norm entsprechen zum Tragen. So können je nach Wertsetzung, was als Norm gilt, Menschen von ihren NachbarInnen auch in eine Sündenbock-Rolle gedrängt und für Regelverletzungen verdächtigt werden, die sie vielleicht gar nicht begangen haben.⁵⁶

Das Ausmaß eines Konfliktpotentials hängt immer von der spezifischen Konstellation Einzelner ab: »Ob etwas stört [...], kommt darauf an, was man für Nachbarn hat«,⁵⁷ betont etwa ein junger Bewohner im Interview. Die nachbarschaftlichen Konstellationen können sich dabei auf Einstellungen und Werte beziehen, die in Harmonie oder aber auch in Disharmonie zueinanderstehen. Aus disharmonischen Verbindungen wie auch aus Harmoniebestrebungen, die Differenzen verschleiern, gehen Spannungen hervor. Nicht alle Spannungen resultieren in der Eskalation von Konflikten. Hinsichtlich der Frage ob und wie sich Nachbarschaftskonflikte ausgestalten, spielt die Art und Weise der Kommunikation eine wesentliche Rolle.

53 Interview V, UAI, 00:24:06.

54 Interview I, Telli, 01:20:05.

55 Interview II, Telli, 00:48:45.

56 Vgl. hierzu ausführlicher Kap. III 3.3.5.

57 Interview IV, Telli, 00:28:08.

3.3 KOMMUNIKATION IN KONFLIKTSITUATIONEN

»Dort, wo man miteinander reden kann, muss es nicht zu einem Konflikt kommen, der dann bleibt.«⁵⁸ In dieser Interviewaussage erscheint Kommunikation als grundlegender Faktor zur Prävention von Konflikten. BewohnerInnen gehen unterschiedlich mit nachbarschaftlichen Konflikt- und Problemsituationen um. In der Analyse lassen sich drei grundlegend verschiedene Kommunikationsstrategien herauskristallisieren: die unmittelbare direkte Kommunikation, der indirekte Weg über eine Beschwerde bei Verwaltung, Hauswart oder der Polizei oder die Vermeidungstaktik.

3.3.1 Direkte Kommunikation

Bei der ersten Kommunikationsstrategie richtet sich die Person, die sich durch ihre NachbarInnen gestört fühlt, direkt an die betreffenden Personen. Dies reicht von nonverbalen Zeichen, »wenn es zu laut ist, klopfe ich immer mit dem Besen an die Decke«,⁵⁹ über schriftliche Mitteilungen, z.B. in Form von Zettelbeschwerden, bis hin zu verbalen Reklamationen im direkten Gespräch. Nonverbale und schriftliche Zeichen werden in der Regel eher im Affekt bzw. relativ unreflektiert vorgenommen, um dem Unmut ein Ventil zu geben. Direkt an der Wohnungstür der Konfliktpartei zu klingeln oder eine betreffende Person im Haus auf ein Problem hin anzusprechen, braucht mehr Überwindung. Die Möglichkeit zum Gespräch ermöglicht dem Gegenüber unmittelbar zu antworten und so interaktiv eine Situation zu klären. Nonverbale oder schriftliche Zeichen bergen mehr Potential für Missverständnisse, die gegenseitige Schuldzuschreibungen und einen Konflikt dann zusätzlich verstärken können. Wenn Kommunikation im direkten Gespräch gelingt, können Spannungen und Konflikte reduziert oder beigelegt werden. Miteinander reden, das wird in den Interviews immer wieder betont, sei grundlegend wichtig für ein friedliches nachbarschaftliches Verhältnis. Dabei kommt es aber nicht nur darauf an, dass, sondern insbesondere auch *wie* miteinander geredet wird: »Wenn ich es sachlich sage und begründe [...], dann kann das für alle eine Wohltat sein«,⁶⁰ meint eine Isengrind-Bewohnerin. Sie spricht etwa Kinder und Jugendliche direkt an und weist sie zurecht, wenn sie eine Regelüberschreitung beobachtet. Wichtig ist ihr dies respektvoll und höflich zu tun: »Und dadurch sind sie auch sehr freundlich mir gegenüber und halten mir die Türe auf und grüßen, wenn sie mich sehen.«⁶¹ Von Seite der Rezipienten einer Beschwerde wird ebenfalls von deeskalierenden Strategien

58 Interview II, Telli, 00:48:45.

59 Interview IV, Telli, 00:52:38.

60 Interview II, UAH, 01:26:23.

61 Ebd., 00:48:14.

erzählt. Dazu gehört zuzuhören, sich zu entschuldigen, Besserung zu versprechen oder den Grund für sein Verhalten zu erklären – und insbesondere sich im Nachhinein nicht beleidigt oder nachtragend zu zeigen. Um Streitigkeiten zu vermeiden, erscheint eine Beschwerde manchmal auch in sehr subtiler Form, so ein Telli-Bewohner: »Mein Nachbar hat gesagt, er hätte es lieber, wenn ich am Sonntagmorgen leisere Stücke auf dem Klavier spielen würde [...], ich glaube er wollte nicht, dass es so klingt, als ob er sich beschweren würde.«⁶² Dies entspricht einer Strategie, in der zwar kommuniziert wird, was stört, zugleich aber auch Akzeptanz gegenüber dem Handeln des Nachbarn demonstriert wird.

Im direkten kommunikativen Austausch lassen sich Absprachen vornehmen, in denen beide Seiten ihre Bedürfnisse artikulieren können und es im Idealfall zu einer gemeinsam erarbeiteten Lösung kommt. Folgender Interviewausschnitt veranschaulicht, wie es in einer nachbarschaftlichen Konstellation, die sehr konfliktbehaftet sein könnte – eine Familie mit drei kleineren Kindern wohnt über einer alleinstehenden älteren Frau, die an chronischen Schmerzen leidet –, dank solcher Abmachungen möglich ist, dass keine Streitereien aufflammen:

»Die Nachbarin untenan ist Schmerzpatientin und sie hat sich auch schon beschwert, wenn es zu laut war für sie, aber da haben wir jetzt offenbar einen Weg gefunden. Und es war auch nie ein wirklicher Konflikt, sondern sie hat einfach gesagt wie es für sie unten ist [...], wenn unsere Kinder oben runterspringen aus der Höhe dann zittert offenbar ihre Lampe, das haben wir am Anfang auch nicht gewusst [...]. Sie hat aber sehr gerne Kinder und hat uns auch verstanden. Aber wir haben versucht, den Lärm ein bisschen einzudämmen und haben mit ihr abgemacht, dass wir versuchen über den Mittag zwei Stunden ruhiger zu sein und abends ab acht ruhiger zu sein. Weil sie braucht manchmal ein bisschen Ruhe. Und seit dann ist es eigentlich gut. Wir haben sie auch ermuntert, es uns zu sagen, wenn es wieder zu laut wäre. Und wenn wir mal viele Kinder zu Besuch haben oder so, dann gehen wir schnell runter, um es ihr zu sagen. Und das schätzt sie jeweils, wenn sie es im Voraus weiß.«⁶³

Verschiedene Faktoren, die für ein friedliches nachbarschaftliches Zusammenleben förderlich sind, werden hier angesprochen: Beide Parteien verfügen über Kommunikationskompetenz. Die ältere Frau macht keine generellen Anschuldigungen, sondern erklärt die Situation aus ihrer Perspektive. Die Eltern wiederum sind offen, diese Kritik anzunehmen und auf die Ruhebedürfnisse der Frau einzugehen. Die Abmachungen werden getragen von gegenseitiger Rücksicht und einem Verständnis für die Situation der anderen Partei. Es ist auch ein Beispiel, wie sich ein Aufeinander-Zugehen konstruktiv auf ein Nachbarschaftsverhältnis auswirkt. Lärm und

62 Interview V, Telli, 00:32:19.

63 Interview II, Telli, 00:48:02.

andere Einwirkungen aus Nachbarswohnungen sind deshalb so störend, weil sie unkontrolliert eindringen und passiv ertragen werden müssen. Indem die Verursacher selbst aktiv werden und nicht alltägliche Lärmsituationen avisieren, können sich die NachbarInnen damit arrangieren und Beschwerden somit reduzieren.⁶⁴ Ein langjähriger Bewohner meint zur Relevanz solcher nachbarschaftlich ausgehandelter Arrangements: »Ich habe die Erfahrung gemacht, die Leute kommen miteinander aus, wenn man sie lässt, man darf nur nicht alles zu fest regeln.«⁶⁵ Dieser Einschätzung geht die Beobachtung voraus, dass Regeln eher eingehalten werden, wenn sie je nach Situation untereinander abgesprochen werden. Ausnahmesituationen oder Interventionen von außen können dabei gegenseitige Absprachen fördern und somit auch verbindend wirken: »Als renoviert worden ist, sind wir ein wenig näher zusammengedrückt im Haus, weil gewisse Dinge musste man einfach miteinander absprechen«,⁶⁶ erinnert sich etwa eine Bewohnerin an die Zeit der Sanierung ihrer Siedlung.

3.3.2 Indirekte Beschwerden

Nicht immer wenden sich die BewohnerInnen direkt an ihre NachbarInnen. So stellt etwa ein befragter Hauswart fest: »Also die Tendenz ist schon so, dass die Mieter nicht mehr so oft miteinander reden [...], sie kommen meist direkt zu mir, wenn es zum Beispiel irgendeine Ruhestörung gibt.«⁶⁷ Auch Bewirtschafterinnen stellen in der Mieterschaft eine abnehmende Bereitschaft fest, selbst Verantwortung zu übernehmen und einen Beitrag zur Lösung eines Nachbarschaftskonfliktes zu leisten. Eine Tendenz, die sie im Zusammenhang mit einem gesamtgesellschaftlichen Mentalitätswandel vermuten,⁶⁸ der auch in anderen Liegenschaften beobachtbar sei: »Die Leute sind fordernder geworden auch durch ihren Lebenswandel sind viele gestresst und mehr unter Druck.«⁶⁹ Nichtsdestotrotz versuchen die Verwaltungen im Umgang mit Nachbarschaftskonflikten immer zuerst die Mieter dazu zu animieren, die Streitpunkte untereinander zu klären:

64 »Früher als wir noch große Silvesterpartys organisiert haben, hat man den Nachbarn eine Flasche Sekt gebracht und gesagt, dass es etwas lauter wird und dass unsere Türe auch für sie offen ist, das hat wunderbar funktioniert«, erinnert sich etwa eine Bewohnerin (Interview III, Telli, 01:05:54).

65 Interview I, Telli, 01:02:35.

66 Interview II, UAII, 01:12:04.

67 Gruppeninterview LVZ UAII, 00:19:30.

68 Gruppeninterview Wincasa, 00:55:09.

69 Ebd., 01:14:22.

»Weil so kommt man weiter. Und wenn es halt dann nicht geht, gibt es entweder eine Aussprache bei uns vor Ort oder wenn einer gar nicht gewillt ist, machen wir ein Reklamations schreiben und hoffen, dass es klappt.«⁷⁰

In seltenen Fällen, wenn etwa MieterInnen mit ›schwierigem‹ Verhalten alle NachbarInnen auf unhaltbare Art und Weise verärgern und keine Bereitschaft zur Kooperation zeigen, kommt es auch zu Kündigungen. Wenn es um Nachbarschaftskonflikte geht, nehmen Verwaltungen in der Regel nur schriftliche Beschwerden entgegen. Dies kann für Fremdsprachige auch eine zu große Hürde darstellen, so dass sie lieber darauf verzichten und entweder versuchen, die Angelegenheit im direkten Gespräch zu regeln oder aber sich irgendwie mit einer störenden Situation zu arrangieren.

Bei Beschwerden sind nicht nur die Art und Weise der Kommunikation, sondern auch das Ausmaß ein Kriterium. Wer zuviel bzw. bei jeder kleinsten Gelegenheit reklamiert, wird bald nicht mehr ernst genommen:

»Es gibt eine Frau, sie ist eigentlich sehr lieb, aber sie meint die Kinder dürfen nicht auf dem Fußballplatz spielen und sie mag es nicht, wenn die Leute vor dem Gemeinschaftsraum sind. Sie hat immer überall etwas zu reklamieren, ich kann das nicht verstehen.«⁷¹

Da diese Person ihre Beschwerden respektvoll kommuniziert, werden ihre Anliegen einfach freundlich, aber verständnislos ignoriert und es kommt nicht zu expliziten Stigmatisierungen oder Sanktionen ihr gegenüber. Anders sieht es bei Personen aus, die mit ihrer Kontrolltätigkeit und ihren Beschwerden Grenzen überschreiten und alle anderen in ihrer Umgebung in ihren Handlungsspielräumen einschränken. Hier kann sich das Blatt auch wenden und die Person, die überall zum Rechten sieht, wird in der Nachbarschaft als ›Hausdrachen‹ stigmatisiert.

3.3.3 Vermeidungstaktiken

Die Strategie sich bewusst nicht zu beschweren, wird auch angewandt, um nicht als mühsam oder intolerant abgestempelt zu werden. Einige BewohnerInnen würden, so eine Bewirtschafterin im Interview, aus Angst als »ewiger Stänker« dazustehen, lieber die »Faust im Sack« machen.⁷² Die Rücksichtnahme speist sich dabei nicht aus Verständnis und Toleranz, sondern aus Resignation und Kalkül, teils auch aus

70 Ebd., 00:52:08.

71 Interview III, UAII, 01:19:28.

72 Gruppeninterview LVZ UAII, 01:18:41.

Angst vor den Konsequenzen oder möglichen Racheakten der NachbarInnen, wie die Bewirtschafterin ausführt:

»Es gibt schon auch Hemmungen, soll ich da jetzt wirklich etwas Schriftliches schicken? Und hält die Verwaltung dicht oder gibt die meinen Namen doch raus? [...] Und dann ist sicher nachher das Auto verkratzt [...], also wenn ich nach dem Namen frage, wollen die Leute den oft nicht sagen.«⁷³

Eine Konfrontation zu vermeiden, führt dazu, dass die Betroffenen sich zurückziehen und irgendwie mit der Situation abfinden: »Einige sagen nichts oder sagen auch nach all den Jahren nichts mehr [...], weil sie haben es schon häufig gesagt und es ist nichts passiert, dann lässt man es halt, man arrangiert sich sozusagen.«⁷⁴

Sich bis zu einem gewissen Grad arrangieren zu müssen, entspricht auch einer verbreiteten nachbarschaftlichen Norm, die eng mit der Anforderung zusammenhängt, sich nicht einzumischen: »Es müsste sehr schlimm sein, dass ich etwas sage«⁷⁵, sagt etwa eine Bewohnerin und fügt an, dass man sich auch mit störenden Situationen abfinden könne und bei Lärm beispielsweise Fenster und Türen schließen, sich mit Musik ablenken oder einen Gehörschutz verwenden könne. Die Ursache der Störung wird damit nicht angegangen, sondern Lösungen gesucht, welche die Situation für einen selbst irgendwie erträglich machen.

73 Ebd., 00:16:34.

74 Ebd., 00:20:39.

75 Interview V, Telli, 00:31:06.

